

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

30.11.68

HUGO KUHN

**Sprache - Literatur - Kultur
im Mittelalter und heute**

Ein Versuch
über die Sprache der Studenten-
Revolution

FESTREDE

MÜNCHEN 1969

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Sprache - Literatur - Kultur
im Mittelalter und heute

Ein Versuch
über die Sprache der Studenten-
Revolution

FESTREDE

gehalten in der öffentlichen Jahressitzung
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in München am 30. November 1968

von

HUGO KUHN

o. Mitglied der philosophisch-historischen
Klasse

MÜNCHEN 1969

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C.H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Wenn ich systematisch oder gar historisch über alle Begriffe – und Gedankenstriche – meines Themas sprechen sollte, dann müßte ich Sie, meine Damen und Herren, entweder überschütten mit einer Flut von Details oder langweilen mit blassen Allgemeinheiten. Keines von beiden darf ich Ihnen zumuten. Sondern: ich habe mein Thema nur darum in die Weite dieser Begriffe getaucht, weil ich sie erstens (1.) sogleich wie mit einem Brennglas auf einen Punkt zusammenziehen will, einen Punkt im Heute, in der Sprache und Literatur der Gegenwart – der dann freilich, um im Bild zu bleiben, ein heißer Punkt sein wird. Wenn ich ihn dann zweitens (2.) an einem entsprechenden Modell im europäischen Mittelalter messe, so will ich damit nicht aus der Gegenwartsverantwortung eskapieren in die Historie, vielmehr die Historie frei machen für eine höhere Aktualität. Daraus sollen schließlich drittens (3.) resultieren ein paar Gedanken über die Kulturrolle unserer „Sprache im Übergang“.

Noch eine Vorbemerkung scheint mir – gerade auf diesen letzten Satz hin – nötig. Was ich versuchen will, kann sich nicht auf etablierte Wissenschaftlichkeit und nicht auf etablierte politische Überzeugungen berufen. Es ist da vielmehr nötig, wie im Flug nach etwas zu haschen, von dem noch niemand weiß, ob es nur vorüberweht oder sich für dauernd niederläßt; ob es unsere Hoffnungen trägt oder unsere Verzweiflung; ja, ob es überhaupt denkbar und durch Denken zu beeinflussen ist oder undenkbar unlenkbar.¹

1. Der als Ansatz angekündigte erste – und heiße – Punkt meines Problems ist: die Sprache der gegenwärtigen sogenannten

¹ Aus diesem Grund muß ich auch verzichten auf Dokumentation vieler Anführungen und Zitate. Die Quellen sind meist halb- und unterliterarisch, dazu so im Fluß einer immer neu überholten Aktualität, daß Zitate als falsches genre erscheinen. Gelegentlich führe ich Autorennamen an, die dem Kenner die Herkunft eines Stichworts signalisieren mögen.

Studentenunruhen. Die gedanklich führenden Gruppen nennen sich selbst „linksradikal“, die Bewegung wurde letzthin auch von der Sowjetunion aus als „Gauchismus“ zusammengefaßt; sie hat in wenigen Jahren die Runde um die Erde gemacht, über alle politischen Barrieren hinweg vorrevolutionäre Situationen zustande gebracht, eine breite Sympathisierungs-Aura gewonnen und Veränderungen hervorgerufen, die bei uns schon tief in Forschung und Lehre und Organisation unserer Hochschulen sich eingraben, und allgemein, wie etwa der Pariser Mai, politische Krisen erzeugen.

Ich will mich hier nicht mit politischen, rechtlichen, historischen, soziologischen, psychologischen Analysen dieser Bewegung beschäftigen. Es gibt schon eher zuviel davon. Sondern nur mit ihrer Sprache. Zwei Beobachtungen über die Rolle der Sprache in dieser internationalen Kulturrevolution sollen zunächst als Ausgangspunkte dienen – und genügen. Die erste Beobachtung: diese Sprache ist eine neue internationale Spracheinheit, oder auch: ein neues internationales „Sprachsystem“ (W. Boehlich), innerhalb jeder der vorhandenen Sprachen. Das ist an sich nicht neu und nicht überraschend, gehört vielmehr zu unserer heutigen Zivilisation überhaupt, zur Internationalität von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Literatur und Kunst und Modepresse und Schallplattenindustrie. Und neue Formen speziell von Jugend-Internationalen und Jugend-Sprachen beschäftigen ja schon länger ganze Wirtschaftszweige und Presstypen.

Neues zeigt aber eine zweite Beobachtung: Die Sprachen-Internationale der Studenten hat in allen Sprachen Barrieren des Mißverstehens errichtet, geradezu Barrikaden zwischen Jung und Alt in Staaten und Gesellschaften, in Moral, in Wissen und Wollen, in der Struktur der Persönlichkeit wie in ihrer Erscheinung – Barrikaden, die rasch und leicht gebaut scheinen, aber rund um Universität, Politik, Justiz, Gesellschaft schon erstaunlich fest geworden sind. Diese Sprache ist einerseits so durchtheoretisiert, daß sie eine Art Sprachlähmung hervorruft bei allen, die nicht ebenso damit umgehen können, d. h. nicht unaufhörlich auf Definitionen und Beweise dringen, und andererseits so einfach, daß sie sich für Kinderkreuzzüge eignet.

Zu diesen zwei Beobachtungen, die selbstverständlich aber reichlich abstrakt sind, seien einige wenige Illustrationen aus dem Wortschatz der neuen Sprache hinzugegeben, – die Sie aber bitte nicht (noch nicht) als Urteile oder Wertungen verstehen dürfen, sondern einfach als Versuch präziser Verständigung über den ja allen bekannten Sachverhalt.

Zunächst: Die internationale Wirkung der neuen Sprache beruht nur zum geringsten Teil auf den gemeinsamen Theorien und theoretischen Grundschriften, von denen ja jedermann weiß, die aber wenige gebraucht haben (Cohn-Bendit). Sie beruht viel mehr – so wie sie sich demonstriert in Diskussionen, in Parolen in Vers und Prosa, in Flugblättern, Wandzeitungen, in einer Flut von Kleinst-Literatur, in Theater und Kunst, in revolutionären Aktionen jeder Art und jeden Grades – auf einer neuen Funktion oder Rolle der Sprache in allen Sprachen. Und diese neue Rolle der Sprache ist das, was so fast unbemerkt um sich greift. Wer z. B. glaubt, er müsse in seinem Institut oder Staat die etablierten Ordnungen, die Gesetze, Traditionen, Tabus usw. schützen gegen die sogenannte „Demokratisierung“ – der gebraucht dasselbe Stichwort der „Demokratisierung“ für jenseits der Barrieren, d. h. für Ordnungen, Gesetze usw., die ihm so schützenswert nicht scheinen, schon ganz unbedenklich im Sinn der neuen Sprache: als Wort für den Mut, die Zivilcourage, aufzustehen gegen eine erlogene Demokratie. Solche Sprachverwirrung mag jeder von uns beim Zeitunglesen an sich selbst kontrollieren; sie hat sich heute aller politischen Konfrontationen bemächtigt.

Weiter: Ganz wie die neuen Aktionstypen, die Go-in, Sit-in usw. aus der Bürgerrechtsbewegung in den USA, nicht eigentlich mehr revolutionäre Kampfsituationen sind im Sinn der europäischen Geschichte: Arm gegen Reich, Idee gegen Tradition usw. – sondern Kämpfe auf eine neue Art: indem nämlich lauter einzelne Individuen sich bloß ganz direkt, leiblich dorthin stellen-setzen-legen, wo sie nicht sein dürfen, wenn die alte Ordnung in Wahrheit noch gelten würde, und indem sie so passiv-aktiv jede Wiederherstellung von Ordnung einfach auflaufen lassen als brutal, „repressiv“, psychopathisch usw. usw. – ganz ebenso läßt auch allein das „-ung“ der „Demokratisierung“ sowohl alle Widerstände wie die „progressiven“ Mitmacher und politischen Zu-

geständnisse auflaufen: läßt Widerstände „repressiv“, „autoritär“ erscheinen und läßt selbst heiß erkämpfte Ziele wie die sogenannte Drittelparität an den Hochschulen hinter sich, sowie sie erst erreichbar scheinen.

Weiter: Mehrheit und Minderheit, im engsten wie im weitesten Rahmen, spielen hier eine ganz andere Rolle als noch in unserer jüngsten Geschichte, sogar während ihrer totalitären Verdunkelung. Mit der kleinsten Minderheit die Masse einer Wählerschaft, einer sogenannten Voll-Versammlung usw. zu schockieren, sie taub und stumm zu diskutieren, den Kampf ums Mikrophon zu gewinnen, bis schließlich die Mehrheit, sympathisierend oder abgeschreckt, der allein sich „artikulierenden“ Minderheit die Macht überläßt, – dies ist die Strategie der neuen Sprache.

Oder: um Publizität, die Weltmacht Nummer eins, zu gewinnen, braucht man nicht mehr die massiven weltanschaulichen und finanziellen Werbe-Etats wie bisher: direkter, wirksamer – und billiger! – ist es, in publizistisch sowieso effektive Ereignisse einzusteigen, auf ihnen durch Provokationen zu reiten und so, durch „parasitäre Publizität“ (Scheuch), die höchste Wirkung zu behaupten.

Oder: für Thesen, die zu Demonstrationen, moralischen Kreuzzügen, zur Aufheizung „rationaler“ Emotionalität gegen irgendeine Person, Gruppe, Institution usw. gebraucht werden, sind keine Beweise mehr nötig, es muß keineswegs mehr richtig oder wahr sein in einem alten Sinn, was da geschrieben und geschrien wird, es muß stattdessen aber möglich sein in einem so allgemeinen Sinn, daß später sogar die Justiz auf den Sachgehalt der Behauptungen selbst gar nicht eingehen kann und sich in Formalien „repressiv“ verfangen muß.

Oder: bei allen Diskussionen über wissenschaftlichen, sozialen, politischen Fortschritt behalten die Revolutionäre ein letztes Wort: „Es ist aber nichts geschehen, bis wir auf die Straße gegangen sind!“ Das ist schlagend. Aber wer macht sich in der Hitze des Gefechts schon klar, daß hier das Wort „geschehen“ einen neuen Sinn erhält? Es meint nicht mehr eine mit dem Gewesenen wie auch immer verbundene Änderung, nicht einmal mehr die Geduld, Neues zu verstehen, sondern: die Setzung revolutionärer Wirklichkeit.

Das bedeutet weiter: Diskussionen im Sinne der neuen Sprachrolle sind es nicht mehr im Sinn der alten; Mitbestimmung, Paritäten usw. im Sinn der neuen Rolle sind es nicht im Sinn der alten. Damit wird jedes Zusammenwirken gegenstandslos, solange keine Klarheit besteht über die zwei Sprachen in einer, d. h. über den Unterschied ihrer Rollen.

Und schließlich: der psychologische Mechanismus, mit dem die neue Sprache wirkt, wird ausgelöst durch einen moralischen Affekt: Zivilcourage gegen Autoritäten, Mut gegen Tabus, Offenheit und Öffentlichkeit gegen dunkle Machenschaften, Befreiung von jeder Abhängigkeit – das sind die höchst wirksamen Emotionalitäten hinter der elitären Rationalität der neuen Sprache. Dieser psychologische Mechanismus funktioniert geradezu wie der Mechanismus der sogenannten „Gehirnwäsche“: Isolierung von allen bisherigen Bindungen, Erziehungen, Tabus usw. – Negierungsaffekt gegen alles bisher Positive – Auffüllung des Vakuums mit einer neuen Heilslehre.² Aber er wirkt in absoluter Freiheit, ohne jeden Zwang! Zwanghaft aktiviert scheint nur die Undurchsichtigkeit, die jeder kennt, der in eine neue Schule, einen neuen Betrieb, eine neue Krankenstation, eine neue Fakultät usw. usw. kommt: die Ordnungen, Spielregeln, Beziehungen sind undurchschaubar, die Sprache ist fremd, das eigene Ich verfremdet, unerklärter Behandlung ausgesetzt. Normalerweise gewöhnt man sich bald ein. Aber es gibt auch Psychosen. Eine derartige Verfremdung aktiviert die neue Sprache. Und ihr Mut, personalen Einsatz, d. h. Personaethik radikal anzuwenden auf die Öffentlichkeit, auf die Sozialethik und politische Moral, umgekehrt aber auch die Person radikal umzudefinieren zum nur-noch-sozialen Wesen, d. h. Personaethik nur noch als Sozialethik gelten zu lassen – dieser Mut erst erzeugt die kühle Leidenschaftlichkeit der Revolutionäre und weiter jenes Vorfeld von Mitziehenden auch bei politischer Enthaltensamkeit oder sogar Gegnerschaft, vor allem unter den Jüngeren, und erzeugt im weitesten Aktionsfeld das schockierte oder „frustrierte“ Verstummen von argumentierenden Gegenstimmen.

² Vgl. Philipp Lersch, Zur Psychologie der Indoktrination, SB Bayer. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1968, Heft 3, 1969.

So bleibt als Gegner nur die Ordnung, die Ordnungsmacht, die gegenüber der neuen Sprache notwendigerweise ins Unverhältnismäßige, Legalistische, d. h. ins aushöhlbar weil sprachlos „Autoritäre“ gerät.

Auf historische oder systematische Ableitung oder Kritik der Begriffe der neuen Sprache und ihrer Rolle will ich – um es noch einmal zu sagen – hier nicht eingehen. Ebenso nicht auf das Verhältnis von „Argumentation“ und „Gewalt“. Ich möchte nur das uns gegenwärtig neu Begegnende so kraß wie möglich eben als Sprachbarriere, die eine revolutionäre Barrikade schon ist und sein will, ins Bewußtsein bringen.

2. Ich habe bis jetzt noch keineswegs geurteilt oder gewertet. Das scheint bedenklich – von jeder Seite her gesehen. Darum wende ich mich zurück ins europäische Mittelalter. Es liefert ein Modell, das einerseits so vergleichbar, andererseits aber durch die Entfernung so verfremdet ist, daß die hier vorfindlichen Sprachrollen unbedenklich als Fakten gesehen werden können und gerade dadurch bei der Rückkehr zum Heute Anhalt geben für weitere Perspektiven.

Auch im europäischen Mittelalter gibt es eine Barriere zwischen zwei Sprachrollen innerhalb derselben Kultur. Die zwei Rollen der Sprache sind aber damals verkörpert in zweierlei Sprachen: einerseits dem Latein der römischen Kirche (auf das „griechische Mittelalter“ Europas kann ich hier nicht eingehen) als europäischer Einheitssprache – und andererseits den Volkssprachen, aus denen später die Kultursprachen der Neuzeit wurden. Die Sprachbarriere zwischen beiden ist keine soziale; im Grund sogar nicht einmal eine der Bildung. Sie ist vielmehr eine Barriere zwischen zwei Kulturtypen, zwei Kulturrollen innerhalb der doch auch einheitlichen europäischen Kultur des Mittelalters. Denn: Wer Latein kann, kann schreiben, ist litteratus, seine Kultur ist Schriftkultur – allerdings zulängst Manuskript-Kultur, an begrenzte Gebrauchskreise gebunden –, spätantikes Erbe. Wer nicht Latein kann, ist illiteratus, kann nicht schreiben, steht aber in der noch erstaunlich gut funktionierenden mündlichen Kultur

der Laien.³ Für uns ist die lateinische Schriftkultur der *clerici litterati* von unüberbietbarem Wert, schon deshalb, weil sie allein in erhaltenen Schriftstücken uns Kunde gibt, sogar von den Volkssprachen, soweit Texte auch aus ihnen von „Literaten“ aufgeschrieben wurden – zu welchem Zweck auch immer. Im Mittelalter selbst sind die Wertungen ganz anders auf die beiden Kulturrollen verteilt.

Der *clericus litteratus* weiß sich zwar – schon durch den sakralen Rang des christlichen Kults und der hierarchischen wie der „Volks“-Kirche und durch die auctoriale Wissenschaftstradition aus der Antike – dem Laien voraus, der das alles ja auch, bis in die Folklore hinein, braucht und benutzt. Im weltlichen Leben aber, in Politik, Fehde und Krieg, in Erbe und Eigen ist der Kleriker dem Laien gegenüber schwächeren Rechts; nur Rechtskonstruktionen verhelfen ihm zur aktiven Rolle auch in dieser Welt. Welches Bewußtsein von sich, von ihrer Rolle, die mündliche Kultur hatte, das können wir nur indirekt erschließen. Auch die Geschichte belehrt uns da nicht sehr, weil ja z. B. in den politischen Kämpfen zwischen Kirche und Staaten zwar im Grunde immer die beiden Kulturrollen aufeinanderstoßen, aber mit zu vielen Mißverständnissen aus zu viel gegenseitiger Vermischung durchtränkt. Eher läßt sich die Rolle der Volkssprachen und ihrer mündlichen Kultur aus überlieferten Schrifttexten dieser Sprachen selbst ablesen. Diese, also z. B. die alt- und mittelhochdeutschen Texte im Deutschen, sind zwar als geschriebene Laiensprache auch immer Ergebnisse eines Kompromisses mit der lateinischen Schriftkultur, einer „Zwischenkultur“ also – aus der sich freilich im Spätmittelalter jene europäische Schriftkultur der Völkersprachen allmählich entwickelt, die dann die Geschichte der Neuzeit bis gestern bestimmte. Die deutschen Texte sind im Mittelalter natürlich zum großen Teil auch nur als Vermittlung der lateinischen Schriftkultur der Kirche an die Laien entstanden, sehr oft zum Vorlesen. Aber auch wo sie stärker die Laienkultur zu bestimmen beginnen – die Rolle ihrer Sprache ist immer viel

³ Vgl. vorläufig meinen „Versuch einer Theorie der deutschen Literatur im Mittelalter“, in: Hugo Kuhn, *Text und Theorie*, 1969, S. 3–9. Dort auch Literatur, insbesondere Herbert Grundmanns und Erich Auerbachs Arbeiten.

direkter als die des Latein: sie gibt direkte *Lebenshilfen*, von Medizin und Zauber bis zu religiöser und pragmatischer Praxis; gibt direkte *Lebensorientierung* für die Laien, meist religiös-historisch-didaktisch, aber auch in der Laien-Ideologie und Ideologiekritik der höfischen Aventüre und Minne durchs Hoch- und Spätmittelalter. Sie vermittelt schließlich in der Rolle einer Trivalliteratur, d. h. als Unterhaltung verschiedensten literarischen Ranges und verschiedenster Mischung mündlicher und schriftlicher Kulturelemente, eine so direkte *Lebenssteigerung*, daß auch die Vitalsphären, vor allem die Sexualität, die – komplementär zur kirchlichen Askese – doch keinerlei Tabus kennt, dazu Essen, Trinken usw., als literarische Rollen blühen können. Eine Literatur also von einer Direktheit, wie wir sie, nach endgültigem Abschied von den europäischen Klassiken, erst heute wieder kennen lernen.

3. Sprache – Literatur – Kultur im Mittelalter und heute: kehren wir zur vergleichenden Frage zurück. Wenn im europäischen Mittelalter die Sprachbarriere zwischen den Volkssprachen und dem Latein der Kirche eine Kulturbarriere war zwischen mündlicher Kultur und Schriftkultur – ist dann unsere jüngste Sprachbarriere zwischen den bisherigen Kultur-Sprachen und z. B. der neuen internationalen Spracheinheit der revolutionären Studenten vielleicht wieder Symptom einer Kulturbarriere, diesmal aber umgekehrt: zwischen der Schriftkultur der europäischen Neuzeit und – einer kommenden neuen, internationalen, aber wieder viel direkter mündlichen Kultur?

Der Kenner jener heute verbreiteten kulturprophetischen Reflexionen hört hier sofort Marshal B. McLuhan heraus, das Ende der Gutenberg-Ära.⁴ Aber auch ohne aus McLuhans aphoristi-

⁴ Marshall B. McLuhan, *The Gutenberg Galaxy*, 1962; deutsch unter dem Titel: *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, 1968.

Auf die Thesen McLuhans will ich hier nicht eingehen. Für meinen Gedankengang macht sie schon die Tatsache suspekt, daß das europäische Mittelalter im ganzen als Manuskript-Kultur gesehen wird, der Anteil der mündlichen Laienkultur damals also außer Betracht bleibt.

schen Zitatensammlungen Nutzen zu ziehen – niemand zweifelt daran, daß wir in krisenhaften Übergängen stecken, Übergängen aus der klassischen und der nachklassischen europäischen Neuzeit in ein anderes Zeitalter. Soweit die Literatur hier mit symptomatisch sein kann, ist es insbesondere ihre Sprache, die uns aus dem abbildenden Zeitalter fort und fort in das Abenteuer einer neuen Rolle gerissen hat. Ob nun die allerneueste Sprachbarrikade, mit der wir uns heute beschäftigt haben, in diesem Übergang einen entscheidenden Einschnitt bedeutet, oder nur einen der vielen aufeinander folgenden Schritte in das neue Zeitalter, oder überhaupt nur eine vorübergehende Oberflächen-Bewegung – ich will das jedenfalls hier nicht diskutieren, geschweige denn entscheiden.

Ein Argument aber möchte ich zum Schluß anführen, aus dem, wie ich meine, ein Urteil, eine Wertung gewonnen werden kann – und meine eigene Wertung gewonnen ist.

Die nun auch schon hundertjährige Geschichte der „Moderne“ ist – wenn ich hier ausnahmsweise eine historische Anknüpfung versuchen darf – in Kunst, Wissenschaft und Technik zwei Wege aus der bisherigen Geschichte heraus gegangen, die insbesondere die neue Rolle der Sprache auch durch ihre neuen Medien manifest gemacht hat: einerseits zu einer „Lebensreform“ jeden Umfangs und Niveaus; andererseits zu einer Abstraktion, die die europäischen Traditionen von Subjekt-Objekt aufgehoben hat in Formeln und Formelsprachen eines Funktionierens von Strukturen.

Das aber hat eine allgemeinste Sprachbarriere aufgerichtet: zwischen der Artistik leitender Funktionäre und der „Normalsprache“ erleidender Verbraucher – die sich allerdings im modernen Kulturbetrieb für jeden Einzelnen ständig überschneiden und neu einspielen. So ist wenigstens der Anschein, und es klingt wie eine Bestätigung jener Kritik des „Establishments“, von der die revolutionäre Studentenbewegung lebt, noch dazu ohne ihre theoretischen Maximen. In Wirklichkeit lebt natürlich jeder Einzelne seinen Ausgleich der Sprachen, der Rollen, der Abstraktionen mit seinen Bedürfnissen, Trieben, Süchten noch immer als Verantwortung, als Dialektik zwischen Personal- und Sozialethik bis hin zur Religion. In den letzten Jahren aber häufen sich die Versuche, solchen Ausgleich theoretisch und praktisch zu er-

zwingen. Sie beherrschen heute die Medien der öffentlichen Meinung. Darüber läßt sich nicht rechten, jedenfalls nicht mit Erfolg. Es läßt sich aber beurteilen, ob und wieweit es solchen Zwängen gelingt, diese allgemeinste Sprach- und Kulturbarriere zu überbrücken.

Um im Bereich der Literatur und der fast ganz literarisch gewordenen Kunst zu bleiben: was der Ausgleich zwischen Artistik und Folklore bedeutet, der aus dem kommunistischen Europa – wohl noch am wenigsten verfälscht – zu uns herüberdringt, ist schwer abzuschätzen. In der „westlichen“ Welt und insbesondere in Deutschland haben auch Pop- oder non-art-Kunst oder neuer „sozialer Realismus“ (Heinrich Böll) die Barriere nicht eingebnet, sondern die Artistik noch mehr isoliert. So ist es aber auch mit der neuen, direkt zur Sprache der Aktion gewordenen Sprache der revolutionären Studenten. Sie ist ein Muster der sprachstrategischen Artistik, des „Happenings“, der provokatorischen Lebens- und Gesellschaftsveränderung. Daß dies ohne jede Rücksicht auf Haltung, Sicherheit und Bedürfnisse der bis fast zur Gänze überwiegenden Mehrheit geschieht, mag sogar eine revolutionäre Taktik sein, die nach Beispielen aus der Geschichte durchaus erfolgreich sein könnte. Daß es aber geschieht, ohne der Sprache den Raum zu lassen, den sie bereitstellt als jenes Zweifeln- und Wählenkönnen, das doch der anthropologische Kern jeder Grammatik – und jeder Verantwortung! – ist,⁵ das richtet unter meinem Gesichtspunkt auch die von ihnen gemeinte kulturelle Wende, ihre neu errichteten Sprachbarrieren. Oder inhaltlich: solange die jüngsten Revolutionäre jede „Objektivierung“ nur negativ verstehen (Pseudo-Marx-Freud-Romantik), ungeachtet der anthropologischen Kriterien – solange wird es keine Diskussion mit ihnen über „progressive“ oder „reaktionäre“ Reaktionen oder Fortschritte in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft geben können.

⁵ Vgl. zur Auffüllung dieser These meine Aufsätze: Die verfälschte Wirklichkeit, in: Text und Theorie, 1969, S. 304–331 und: Germanistik als Wissenschaft, in: Dichtung und Welt im Mittelalter, ²1969, S. 70–90.